

Frei Tod

Zwei geliebte Menschen verlor sie auf einen Schlag, zuvor schon schieden Vertraute durch Suizid aus dem Leben. Das tut weh. Dennoch plädiert sie für ein Recht der Selbstbestimmung beim Sterben.

«Ins Tal des Todes stiegst du hinab. Da, wo Schatten Schatten werfen, sehe ich dich Bruder Tod suchen, doch er schickt dich zurück. Zu früh, zur Unzeit gekommen, sagt er. Sieh die rosa Wolken, die den neuen Tag begrüßen.» Sätze, die ich vor elf Jahren, nach dem ersten Suizidversuch meines damaligen Partners, geschrieben habe. Seine Zeit war offenbar noch nicht gekommen, obwohl, so glaube ich, auch ein Suizid dieser richtige Zeitpunkt sein kann.

Beim zweiten Mal hat er es geschafft. Vier Jahre später. «Deine Sehnsucht zu gehen, sie wuchs, je schwerer dir das Leben wurde. Unfähig zu leben – du – hier, auf dieser Seite der Haaresbreite», schrieb ich einige Monate später in einem Brief an meinen Partner, der nicht mehr da war. «Schwer die Lasten, die du dir aufgebürdet hast. Schwer dein Leben, wie du es verstanden hast. Zu schwer für dich. Unerträglich. Immer stärker der Ruf in dir drin zu gehen. Zu kommen. Auf die andere Seite der Brücke. Bruder Tod, hat er gerufen? Dass es nun Zeit sei?

Doch diesmal gingst du nicht allein. Sohn, mein Sohn, geliebter Sohn – wolltest du mitgehen? So es deine Entscheidung war, will ich sie respektieren. Auch wenn mein Herz nach dir schreit und dich hinüberziehen will. Zu mir. Auf diese Seite. Nein, ich fürchte die andere Seite nicht. Doch ich vermisse dich so sehr. Unfassbar. Unbeschreiblich. Du begleitestest deinen Vater durch das Tor, über die Schwelle. Ich verehere dich für deine Klarheit. Für deine Hilfe. Ja, hilf ihm ins Licht. Und hilf mir zu leben – hier auf der anderen Seite der Haaresbreite. Ohne dich.»

Ja, ich glaube, dass kein Mensch zur Unzeit sterben kann. Angesichts von Krieg, Mord und Totschlag mag das zynisch klingen und irrational – doch ist Glauben nicht immer irrational? Tod sowieso.

Die Sehnsucht, meinen zwei Verstorbenen auf die andere Seite zu folgen, war zeitweilig unendlich gross. Allerdings kannte ich diese Sehnsucht bereits gut. Eine Sehnsucht nach dem Ende von Schmerz, Vermissten und Leiden, eine Sehnsucht nach Erlösung.

VON DENISE MAURER

KEINE ANGST

Ich kann mich nicht daran erinnern, mich vor

dem Tod je gefürchtet zu haben. Schon als Kind war der Tod mir alltäglich und vertraut, und ich blickte unbefangen hinter den Vorhang auf jene andere Seite des Lebens. Zwar beweinte und betrauerte ich sterbende Haustiere, ich trauerte um tote Vögel, um die an einem Hirntumor verstorbene Schulkameradin und um den alten Grossvater, doch tat ich dies ganz selbstverständlich. Ich bejahte bereits im Vorschulalter die Vergänglichkeit, die Sterblichkeit jeden Lebens, die hinter dem Schmerz des Abschiedes aus dem Schatten trat. Weder wusste noch weiss ich, was danach kommt, doch die Endlichkeit des Lebens war mir von jeher tröstlicher als die Vorstellung von Unendlichkeit. Des Schlafes grosser Bruder, der Tod – er gehört zum Leben. Das Bewusstsein von Vergänglichkeit vertieft meine persönliche Liebe zum Leben, meine Gegenwärtigkeit. Ich will irdische Endlichkeit nicht nur akzeptieren, sondern sie auch willkommen heissen, und den Tod nicht mehr als Spielverderber erfahren, sondern als Gefährten und Wandler. Was wir Tod nennen, nennt die Raupe Schmetterling.

Mit achtzehn erlebte ich meinen ersten Suizid aus der Nähe mit. Eine Schulkollegin. «Das darf man doch nicht!», hörte ich eine Frau nach der Abdankungsfeier sagen. Eben erst hatte sie erfahren, dass die Tochter ihrer Freundin nicht bei einem Unfall gestorben war. Hinter vorgehaltener Hand. Im Flüsterton. Suizid zu verurteilen ist fehl am Platz. Das Leben ist kostbar, keine Frage, doch Tod und Sterben sollen würde- und respektvoll gehandhabt werden. Auch Suizid. Was wissen wir schon darüber, wie es in einem anderen Menschen aussieht?

SEHNSUCHT NACH AUFLÖSUNG

Diese Sehnsucht, sich im Alles, sich im Nichts aufzulösen, wer kennt sie nicht? Die einen suchen ihre Erfüllung im Leben, andere im Tod. Von beiden erhoffen wir Ganzheit. Intensives Nachdenken über den Tod sei, so las ich neulich, sexueller Lust ähnlich. Zwei Themen, die alles von uns fordern. Sexuelle Erfüllung ist Hingabe an das Grosse Jetzt, der Tod ist Hingabe an das Grosse



Immer. Möglicherweise an das Grosse Immerwieder. Haben wir Suchenden, die zweifeln und anecken, überhaupt noch Platz in einer immer schneller werdenden Gesellschaft? Die Wertschätzung, die einem Menschenleben in unserer auf Profit und Rentabilität fixierten Gesellschaft gezollt wird, hält kaum den ethischen, moralischen und spirituellen Spielregeln ebendieser Gesellschaft stand. Die Nützlichkeit ist das Mass aller Dinge und der Wert eines Menschenlebens entsprechend relativ. Klafft die Diskrepanz zwischen gelebter Realität und erhofftem Ideal immer mehr auseinander, tauchen Fragen auf: Will ich hier, will ich so leben? Weiterhin? Wäre es auf der anderen Seite des Vorhangs nicht schöner? In Bezug auf die letzten Fragen zu Leben und Tod werden wir immer Glaubende sein, Zweifelnde, Fragende, Suchende. Ist es Demut, Glauben, Verzweiflung oder Feigheit, die uns letzte Antworten nach aussen und nach oben delegieren lassen?

Ich wünsche uns Mut, den Tod von seinen dunklen Gewändern zu befreien, denn noch immer werden der Tod und ganz besonders der Freitod dämonisiert. Unsere tolerante Gesellschaft verhält sich, wenn es um das Thema «freie Wahl» in Bezug auf Leben und Tod geht, zurückhaltend, um nicht zu sagen ignorant. Nimmt sich jemand das Leben, machen Urteile, machen Vorurteile

die Runde, und es beginnt eine Suche nach Schuldigen. Wozu?

Wie wenig hilfreich Schuldzuweisungen sind, erlebte ich hautnah nach dem Suizid meines Partners vor sieben Jahren. Heute denke ich, dass es letztlich egal ist, woran jemand stirbt. Wir alle sterben eines Tages. Im Tod sind alle gleich.

Jeder Tod reißt eine Lücke in ein Beziehungsnetz. Jeder Verlust tut weh. Trauern wandelt den Schmerz. Es ist überlebenswichtig, Abschied zu nehmen und zu würdigen, was war und was wir gemeinsam mit dem verstorbenen Menschen erlebt haben. Besonders auch Schweres. In einem Trauerseminar für Eltern verstorbener Kinder, das ich damals beim Trauerexperten Jorgos Canacakis besuchte, begriff ich, wie wichtig es ist, Trauer und Tränen zuzulassen. Zurückschauen ist heilsam, und Tränen sind notwendig. Nicht aber Schuldzuweisungen. Auch nicht Selbstvorwürfe, wie wir einen Suizid hätten verhindern können. Hätten wir wirklich eingreifen sollen, so wir gekonnt hätten, um Leben zu retten? Rauchen kann tödlich sein!, steht auf Zigarettenschachteln, ohne dass wir jede Raucherin bei jeder Zigarette darauf aufmerksam machen. Lebensgefährlich!, steht auf den gelben Tafeln an den Hochspannungsmasten. Ja, Leben ist lebensgefährlich. Der Tod auch. Das Schlimmste, was



uns passieren kann? Ist es schlimmer, nicht befriedigend leben zu können, oder ist es schlimmer zu sterben? Kann das nicht jeder und jede nur für sich selbst beantworten?

FREI TOD

Man kann mir vorwerfen, ich versuche, mit diesem Plädoyer für einen würdigen Freitod die erlebten Suizide zu rechtfertigen oder schönzureden oder dass ich gewisse Bereiche, die mit diesem komplexen Thema verknüpft sind, ausklammere. Mag sein. So vielschichtige Geheimnisse lassen sich weder objektiv noch umfassend abhandeln. Meine Wahrheit ist, dass ich durch eigene Erfahrungen, Menschen, die Suizid begehen wollen und begangen haben, verstehe. Ich verstehe sie nicht nur, ich kenne sogar ihre Sehnsucht nach drüben.

Ein benennbares Schlüsselerlebnis, das schliesslich zu einem Suizid führt, gibt es selten. Meist kommen verschiedene Gründe zusammen. Allmählich verdichtet sich der Wunsch nach einem irdischen Ende. Gleichzeitig wachsen Isolation und Vereinsamung, da sich kaum jemand traut, offen zu seinen Sterbewünschen zu stehen. Wer es dennoch wagt, stösst auf Unverständnis. Ausserstehende geben zwar gut gemeinte Tipps, stossen damit jedoch auf Widerstand. Können Freunde tatsächlich wissen, gar besser wissen, was jemand in einer Situation wie dieser braucht? Am wenigsten hilft die Gleichung, dass Leben richtig und Suizid falsch ist. Die Gleichung eines Suizidwilligen klingt zum Beispiel so: Die Aussicht auf den Tod wird mit Freiheit und Frieden, mit Erlösung von den Gesetzen der Materie assoziiert, die Aussicht auf Weiterleben mit Angst. Ein Leben muss sich sowohl heute als auch morgen und übermorgen lebbar und lebenswert anfühlen. Tut es das nicht, ist Suizid eine umsetzbare Möglichkeit, ein logischer, nächster Schritt.

Die einen vollziehen ihren Suizid gut sichtbar und dramatisch, andere schleichen sich, nicht zuletzt aus Rücksicht auf ihre Mitmenschen, leise, undramatisch und verschämt davon. Das muss nicht sein. Ein Freitod soll und darf nicht illegal sein. Er darf und soll – wie ein

sogenannt natürlicher Tod – würdig vonstatten gehen. Doch so lange wir diesen wie jenen als Feind behandeln, der uns zur Unzeit in die Quere kommt, statt als Freund, der uns hilft, das Leben umfassender zu verstehen, sind wir noch weit davon entfernt, den frei gewählten Tod anzunehmen als das, was er ist.

Exit und andere Sterbehilfeorganisationen versuchen, den komplexen Themenkreis zu enttabuisieren, und sie stossen dabei auf grosse Widerstände. «Dürfen wir der Schöpfungsordnung ins Handwerk pfuschen?», fragen die Gegnerinnen, während die Befürworter Autonomie und Würde betonen, die wir im Leben und im Sterben wahrnehmen sollen.

INTEGRATION STATT ISOLATION

Seit vielen Jahren spreche ich mich für einen würdigen Freitod aus. Nicht nur für Menschen, die sterbenskrank sind oder unerträgliche körperliche Schmerzen haben und sich mit ihrem Anliegen an Sterbehilfeorganisationen wenden. Auch Menschen, die aus anderen Gründen sterben wollen, sollen freiwillig, würdig und ohne gesellschaftliches Naserümpfen sterben dürfen. Völker wie die Aborigines in Australien leben es uns vor: Spürt ein Mensch, dass seine Zeit gekommen ist, verabschiedet er sich von seiner Sippe, bleibt zurück und erwartet Bruder Tod. Bei uns könnte das so aussehen: Ein Mensch, der den Wunsch hat zu sterben, wendet sich an die Ärztin oder an den Psychiater seines Vertrauens. Medizinische Fachpersonen sollten besser auf solche Situationen vorbereitet werden. Sie stellen dem sterbewilligen Menschen, der sich ihnen anvertraut, gegen Unterschrift und auf eigene Verantwortung ein Rezept für ein Mittel aus, das schmerzlos zum Tod führt.

Damit würde jene bereits erwähnte Schwelle der Vereinsamung und Isolation auf Grund von Illegalität und Tabus wegfallen. Ich mutmasse, dass innerhalb einer Gesellschaft eine Bewegung in diese Richtung sowie eine umfassende Integration von Tod und Freitod in den Alltag nicht eine höhere Zahl von Suiziden zur Folge haben würde, sondern eher weniger. In einer Gesellschaft, die unverkrampft und tolerant mit dem Tod umgeht, steigt die Lebensqualität, und das ist allemal überzeugender als jedes Tabu. ■

DU SOLLST NICHT ...

MF/ Die Ablehnung scheint einhellig, und sie reicht quer durch die Zeiten und Kulturen: Was der Mensch kann, das soll er nicht tun. Er soll nicht töten, weder andere noch sich selber. Dennoch kommt es vor. Die Tötung anderer geschieht legal im Falle von Krieg, und in einzelnen Staaten erfolgt sie noch immer als Höchststrafe bei Kapitalverbrechen. Sich selber aus dem Leben schaffen, gilt hingegen als feige und als eigensinnige Handlung wider die Natur. Wer sich mit Absichten der Selbsttötung beschäftigt, steht in so gut wie jeder Gesellschaft alleine da. Aber auch hier gibt es Abweichungen von der Regel.

Unter Philosophen wird die Frage seit der Antike kontrovers diskutiert. Es gibt die Fraktion jener, die dem Leben wenig Erfreuliches abgewinnen und daraus ein Recht des Einzelnen ableiten, dem eigenen Elend ein Ende zu bereiten. Ihnen gegenüber steht die Fraktion derer, die aus ethisch-religiösen Gründen für Aushalten plädieren und dem Einzelnen das Recht absprechen, eine solche Entscheidung zu fällen. Mit dem Brüchigwerden gesellschaftlicher Normen und Zusammenhänge in der Moderne wurden die Stimmen der Befürworter lauter. Der französische Schriftsteller Albert Camus und der österreichische Holocaust-Überlebende Jean Améry (*Hand an sich legen – Diskurs über den Freitod*) zählen zu den prominentesten Stimmen dieses Lagers im zwanzigsten Jahrhundert.

Wie ein Bollwerk stellen sich die monotheistischen Religionen gegen den Suizid. Gläubige, die gegen das Tabu verstossen, verwirken ihren Anspruch auf einen Platz im Himmel und – buchstäblich – auch auf Erden: Wer sich selber das Leben nimmt, dem werden die Trauerrituale seiner Religion versagt, und beerdigt wird er ausserhalb geweihter Friedhofs-Erde. Die Argumentation dahinter ist klar: Das Leben gehöre Gott. Ihm allein stehe es zu, Leben zu

spenden und zu nehmen. Wer dem lieben Gott ins Schöpfungshandwerk pfusche und den Zeitpunkt seines Todes selber bestimme, erlöse sich dadurch vielleicht von irdischem Leiden, im Jenseits jedoch erwarte seine Seele Höllenqualen.

Würde dem Gebot strikte nachgelebt, gäbe es keine islamistischen Selbstmordattentäter. Diese aber wähen ihre Seele auf dem sicheren Weg ins Paradies. Die Hassprediger, welche sie in den Tod schicken, sprechen nicht von Suizid, sondern von einer heldenhaften Selbstaufopferung im Namen Gottes. Wer im Jenseits über Deutungsmacht verfügt, vermag im Diesseits viel zu bewirken.

Es geht aber auch anders. Ebenso mit Gott im Rücken, aber frei von Schuld und Sühne operierend, antwortete Neale Donald Walsch einem lebensmüden Leser seiner *Gespräche-mit-Gott*-Bücher: «Mein Freund, Sie sind jetzt 32 Jahre alt. Da haben Sie noch viele Jahre vor sich, um 'etwas zu tun' und dadurch ihr eigenes Leben zu verbessern und das Leben jener, die sich von ihnen berühren lassen. Was ich heute in der Welt leiste, begann für mich nicht eher als mit 53 Jahren. Alles, was dem vorausging, war Vorbereitung. Verwechseln Sie Vorbereitung nicht mit Versagen. In den Jahren, in denen wir uns darauf vorbereiten, in der Welt unseren wesentlichen Beitrag zu leisten, fallen uns Dinge von immenser Bedeutung zu. Verwechseln Sie hier nicht Gewinn mit Verlust. Wenn wir lernen, erleiden wir keinerlei Verlust, und eines Tages wird uns die gesamte Erfahrung aus der Zeit des Lernens auf unerhörte Weise zugutekommen.»

Literatur: Werner Pieper: Friede sei mit mir (& dir). Verlag Werner Pieper, Löhrbach 2010, 189 Seiten, Fr. 24.–. Lutz van Dijk: Auf Leben und Tod. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010, 187 Seiten, Fr. 38.90.